

Der Gottesbund als teilweise menschliches Werk erfährt auch menschliches Schicksal; „von unten gesehen, auf der historisch-menschlichen Ebene, ist er in jeder Generation gescheitert bis auf einen Rest, den sich Gott ausgespart und aufbewahrt hat“ (S. 64). Der „Rest-Gedanke“, der bei den Propheten immer wieder auftaucht (vgl Is), und das Herrengleichnis vom pusillus grex (vgl. S. 78) trösten uns auch heute noch; denn eben dies ist der Weg, auf dem das Heil in die Welt kommen soll. Der Restgedanke spitzt sich immer mehr zu auf den „einen Knecht Gottes“, der für alle das Heil gebracht hat, der selber „zum Bunde für das Volk“ gemacht wird. Sehr schön hat hier Walter die passenden Stellen aus Is und Jo in eine tiefsinngige Synthese gebracht, so daß die heiligen Texte eine unerhörte Leuchtkraft erhalten.

Was endlich in den letzten Kapiteln mit den Überschriften „Vertretung“ und „Zugang in das Allerheiligste“ geboten wird, ist biblische Theologie in neuem Kleid und Glanz. Das Heil kommt als Erlösung. Sie ist die endgültige Verwirklichung des Gottesbundes; Erlösung ist Einlösung der Bundesverheibung (S. 93), ja der Bund enthält im Keim schon die Erlösung.

Wie ferner Christi Leiden stellvertretend war, so muß der Christ sühnend für andere und stellvertretend sein „Maß an Mit-Leiden mit Christus“ (S. 101) auf sich nehmen. Das ist der „wohlverordnete Weg“ (S. 107) zum Durchbruch der Herrlichkeit Gottes und des Christen. So erlangen wir „freien Zugang zum Vater“ (S. 113). Und wie im Opfer des Neuen und ewigen Bundes Priester und Opfer zusammenfallen in eins, so muß auch der Jünger des Bundes sich selbst zum Opfer bringen — restlos, bedingungslos.

Besonders wohltuend ist, daß immer auch auf den Leib hingewiesen wird, der bei all dem eine wesentliche Rolle spielt; ohne ihn gibt es eigentlich kein rechtes Opfer; denn dieses will Sichtbarkeit. Ohne Leib gibt es keine Sakramente; denn es mangelt die erforderliche Sichtbarkeit. Und so erwarten wir — der Schrift gemäß — nicht nur „einen neuen Himmel“, sondern auch „eine neue Erde“. Nichts darf aus diesem Band herausfallen, damit Gott alles in allem sei.

Mögen diese „Besinnungen über die Dimensionen des Heils“ vielen den Blick weiten, das Gemüt trösten und den Mut stärken sowie das Bewußtsein vertiefen, daß wir erlöste Menschen sind, an Gott „gebunden“, auch in den Fährnissen unserer Tage.

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Thomas von Aquin, Das Wort. Verdeutscht von Josef Pieper. (44.) Dritte, völlig neubearbeitete Auflage. München, Kösel-Verlag. Kart. DM 4.60.

Josef Pieper hat die bewunderungswürdige Begabung, Thomas von Aquin dem heutigen Menschen zu erschließen. Während er sonst „eine den Wortlaut umschmelzende, hinter ihn zurückdringende Übertragung des Gedankens in die gegenwärtige Stunde“ vorzieht, gibt er in diesem Büchlein eine Übersetzung. Geboten wird, was der große Gottesgelehrte in seinem Johanneskommentar zum Prolog des vierten Evangeliums schrieb. Es ist ein Summarium der Christologie. Die Begegnung mit dem Johanneskommentar des hl. Thomas war für den Übersetzer Wegweisung zu einer Lebensarbeit, die ihn durch dreißig Jahre erfüllt. Die Tiefe seines Thomasverständnisses wird begreiflich. Wir sprechen den Prolog am Schlusse der heiligen Messe. Ob wir uns der Tiefe der Gedanken bewußt werden? Diese „großartigste Formulierung der Logoslehre“, die hier geboten wird, könnte ein Weg zu tieferem Eindringen sein.

St. Pölten (NÖ.)

A. Stöger

Die schmerzhafte Mutter und Gefährtin des göttlichen Erlösers in der Weissagung Simeons. (Lk 2, 35.) Eine biblisch-theologische Studie. Von P. Adrian de Groot S. V. D. (XVI u. 130.) Kaldenkirchen, Steyler Verlagsbuchhandlung, Brosch. DM 7.80.

In dieser neutestamentlichen Dissertation finden wir einen beachtenswerten Beitrag zur oft versuchten und bis heute nicht voll zufriedenstellenden Lösung von Simeons Schwertprophetie (Lk 2, 35). Im ersten Teile der Abhandlung trägt der Verfasser in Originaltexten die mit Fleiß aufgesuchten patristischen Zeugnisse (19 morgenländische und 23 abendländische), die sich mit unserer Stelle befassen, zusammen. Die vielen Väterzitate, die saubere Heraushebung ihrer Lehrpunkte und die Hinweise auf die Entfaltung des Verständnisses unserer Stelle (so z. B. die Überwindung der Origenesch-Schwertdeutung als Schwert des sündhaften Zweifels) machen diesen ersten Teil aufschlußreich und wertvoll. In der zweiten Hälfte des Buches bemüht sich der Autor,

methodisch exakt und klar (philologische Untersuchung des Literalsinnes, Kontextuntersuchung, reichliche Angabe neuer Literatur), die im Abendland immer vorgetragene und im Orient seit Timotheus von Jerusalem vorherrschende Auslegung vom Schwert des „Mutter-Leides“ zu erarbeiten. Zum Nachteil der Schrift haben leider Verfasser und Verlag auf ein Sach- und biblisches Stellenverzeichnis verzichtet.

Stift St. Florian

Dr. Johannes Zauner

Der Brief an die Epheser. Ein Kommentar von Heinrich Schlier. (315.) Düsseldorf 1957, Patmos-Verlag, Leinen DM 34.50.

Der Brief an die Epheser wurde „die Krone der Paulusbriefe“ genannt. Er hebt sich von den anderen Paulusbriefen nach Inhalt und Form ab. Obwohl er an konkrete Gemeinden (Kirchen im Lykostal, phrygische Gemeinden) geschrieben ist, stehen ihm diese nicht in ihrer Individualität vor Augen, sondern als Christen überhaupt. Der Stil ist feierlich, hieratisch, liturgisch, die Sprache steht „ohne Zweifel unter dem Einfluß der jüdenchristlichen ‚Gnosis‘, gegen die sich der Brief wendet“, wenngleich die Auseinandersetzung mit dieser im Hintergrund bleibt. Der Brief stellt eine „Weisheitsrede“ („Mysterienrede“) dar. Das „Sagen der Weisheit“ vollzieht sich in einer eigenen literarischen Form. Als Verfasser des Briefes ist Paulus anzusprechen, was der Brief selbst angibt und was auf Grund der Diskussion aller Gegengründe am naheliegendsten und historisch angemessen erscheint. Die Eigenart wird hinreichend erklärt aus der größeren äußeren Distanz des gefangenen Apostols von den ihm unbekannten Christen, aus der Auseinandersetzung mit den Theologumena der Gnosis und aus einer neuen und tieferen Sicht des Heilsgeschehens. Daß Paulus solcher Weite des Denkens und Ausdrucks fähig war, zeigt sein Wille, allen alles zu werden (1 Kor 9,22), und die Tatsache, daß er neben dem Gal auch den 1 Kor geschrieben hat und sich von der jüdischen Gesetzesproblematik der Problematik eines hellenistisch-jüdischen Enthusiasmus zuwenden konnte.

Der Kommentar zeichnet sich durch klare Analyse des Gedankenganges, gewissenhafte philologische Ergründung des Wortsinnes und Aufzeigen des theologischen Gehaltes (in Text und Exkursen) aus. Er verbindet die Exegese der Tradition (Väter, Thomas, Estius) mit den Ergebnissen der modernen Forschung in glücklicher Harmonie. Der gottesdienstliche und liturgische Hintergrund wird aufgezeigt und auf die Darstellung des religionsgeschichtlichen Milieus, in das der Brief hineingeschrieben wurde, besonderes Gewicht gelegt. Paulus dachte und formulierte aus dem, was hellenistisch, jüdisch und gnostisch vorgedacht war, und aus der mit mit diesem Vorverständnis gegebenen Begrifflichkeit. Er dachte und sagte Offenbarung in der Sprache der Zeit. Daß gerade in diesem letzten Punkt die Ansichten des Verfassers, die er auch schon früher äußerte, nicht ohne Kritik geblieben sind, zeigt der Kommentar selbst.

Wenn an Hand dieses Kommentars z. B. in Priesterkonferenzen einzelne Themen, wie die Kirche (aus Juden und Heiden, als mystischer Leib), das Christusmysterium, das in der Liturgie gegenwärtig gesetzt wird, oder die Ehe, behandelt würden, könnte die seelsorgliche Arbeit viel an Geistigkeit gewinnen. Verfasser und Verlag ist für dies Werk zu danken.

St. Pölten (NÖ.)

A. Stöger

Kirchengeschichte und Patrologie

Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance von Bonifaz VIII. bis Clemens VII. Von Franz Xaver Seppelt. Neu bearbeitet von Georg Schwaiger. (Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Vierter Band.) Zweite Auflage. (528.) München 1957, Kösel-Verlag, Leinen DM 33.—.

Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance wird in diesem Band in naturgetreuen und unverblaßten Farben geschildert. Der Bogen ist von Bonifaz VIII., jenem verspäteten Epigonen mittelalterlicher Papalhöheit, bis zu Clemens VII., einem der für die Kirche verhängnisvollen Mediceer-Päpste, gespannt.

In der Darstellung tritt klar hervor, wie gerade in dieser Periode der Papstgeschichte Licht und Schatten oft eng nebeneinander liegen. Bonifaz VIII. ist der erste in der Reihe. Er wird durch die Colonna-Kardinäle miterwählt und dann von diesen heftig bekämpft (auf ihrer Seite steht auch der wegen mutmaßlicher Autorschaft für das „Dies irae“ so sympathische Jacopone da Todi). Sein anderer großer Gegenspieler